

Flyer Buchcafé

Montag, 10.12., 20:00

Konzertlesung am Tag der Menschenrechte

Portrait der polnischen Widerstandskämpferin Karolina Lanckoronska

Dieter Schenk (Text)

Wolfgang Schmidtke (Saxophon)

In Polen wird die promovierte Kunsthistorikerin als Heldin verehrt. Unter Einsatz ihres Lebens scheute sie nicht die unmittelbare Konfrontation mit SS-Offizieren, um die Menschenrechte ihrer Landsleute zu verteidigen. Dieter Schenk berichtet über diese außergewöhnlich mutige junge Frau, die durch glückliche Umstände die nationalsozialistische Besatzungszeit im Generalgouvernement überlebte.

Die Texte werden auf einfühlsame Weise von Wolfgang Schmidtke musikalisch interpretiert, ein Meister der Improvisation auf dem Saxophon.

Wolfgang Schmidtke ist Dozent der Musikhochschule Köln für Saxophon und Improvisation. Neben Konzerten arbeitet er als Komponist und Arrangeur, häufig für das Theater. Er war 2012 musikalischer Leiter Schauspiel bei den Hersfelder Festspielen, wo er u.a. die Musik zum "Dschungelbuch" und "König Lear" schrieb.

Veranstalter: Buchcafé, Amnesty International, Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und DGB Kreisverband Hersfeld-Rotenburg.

1.

Begrüßung durch den Veranstalter

2.

Wolfgang Schmidtke: Saxophon/Bassklarinette

3.

Dieter Schenk:

Wir stellen die in Polen verehrte Widerstandskämpferin Dr. Karolina Lanckoronska in einigen Szenen vor, die ihren „Erinnerungen“ aus den Jahren 1939 bis 1945 und meinem Buch über die Ermordung der Lemberger Professoren entnommen sind.

Sie war eine zu allem entschlossene Frau, die mit Intelligenz und Kühnheit – man kann sagen auf Augenhöhe – die Konfrontation mit SS-Offizieren nicht scheute, um ihre Pläne zu realisieren.

Ihr Mut war angesichts des Risikos bewundernswert und fand seine Motivation in dem gnadenlosen Verhalten der Nazi-Verbrecher.

Sie, die gläubige Katholikin, sagte im Beichtstuhl: „Meine Seele ist hasserfüllt und vom Wunsch nach Rache beherrscht.“

Der Priester tröstete sie, Gott der Herr entscheide sehr langsam und wisse es gerecht zu beurteilen.

Ihr Kalkül war, dass für die Deutschen eine Person, die sich direkt in den Rachen des Löwen begibt, nicht verdächtig sein konnte.

Das ging eine Zeit lang gut, aber nicht auf Dauer.

Karolina Gräfin LANCKORONSKA

wurde am 11. August 1898 in Buchberg am Kamp, Niederösterreich geboren und verstarb im Alter von 104 Jahren 2002 in Rom.

Karolina war das zweite Kind des Großgrundbesitzers und passionierten Kunsthistorikers Karol von Lanckoronski und der preußischen Gräfin Margarete von Lichnowsky.

Karolina wuchs in Wien im Palais Lanckoronski auf und legte 1920 das Abitur (Matura) in einem Privatgymnasium ab.

Sie fühlte sich eng mit Kultur und Geschichte Polens verbunden.

Mit Gründung der polnischen Republik wurde sie 1918 polnische Staatsbürgerin und vertrat leidenschaftlich die Interessen des polnischen Staates,

während sie sich von den ukrainischen, russischen und deutschen Nachbarn distanzierte.

Sie studierte von 1917 bis 1921 in Wien Kunstgeschichte, promovierte 1926 mit Studien zu Michelangelos ‚Jüngstem Gericht‘,

wurde 1934 Dozentin für Kunstgeschichte an der polnischen Jan-Kazimierz-Universität Lemberg

und habilitierte sich 1936, womit sie die erste in Kunstgeschichte habilitierte Frau Polens wurde.

Nach der sowjetischen Besetzung Galiziens am 19. September 1939 - was im Hitler-Stalin-Pakt geregelt worden war - floh sie mit

gefälschten Papieren im Mai 1940 aus Lemberg in das Generalgouvernement, um einer bevorstehenden Deportation durch den russischen Geheimdienst NKWD zu entgehen.

Bereits in Lemberg hatte sie sich dem ‚Verband Bewaffneter Kämpfer‘ ZWZ angeschlossen und fand in Krakau den Kontakt zu Vertretern der Polnischen Heimatarmee Armia Krajowa (AK). Sie wurde eine Mitarbeiterin des Kommandeurs der AK in Krakau, Tadeusz Komorowski, der den Decknamen ‚Bor‘ führte.

In seinem Auftrag baute sie ab Mai 1940 im nationalsozialistischen Generalgouvernement eine polnische Hilfsorganisation auf, um politische Gefangene in den Gefängnissen zu unterstützen – einerseits mit Lebensmitteln, andererseits, um ihnen moralischen Beistand zu leisten, nicht von den eigenen Landsleuten vergessen zu sein im Umfeld von Exekutionen und Folter.

Außerdem sammelte sie im Kontakt mit den Gefangenen Informationen über deutsche Pläne und Aktionen, um die dafür verantwortlichen Nazi-Verbrecher zu identifizieren.

Eine solche Hilfsorganisation musste einen scheinbar offiziellen Anstrich haben. In direkten Verhandlungen mit hohen SS- und Gestapoführern schuf sie ein Netzwerk von Mitarbeitern, geriet aber von Anfang an in Verdacht, eine polnische Agentin zu sein und bewies einen unglaublichen Mut.

Seit dem 12. Mai 1942 war sie in Gestapo-Haft, in der sie ihre konspirative Tätigkeit fortsetzte, soweit es die Umstände zuließen. Im April 1945 kam sie durch diplomatische Interventionen des Internationalen Roten Kreuzes aus dem Frauenkonzentrationslager Ravensbrück frei und gelangte in die Schweiz.

Nach dem Krieg kehrte sie nicht in das kommunistische Polen zurück, sondern lebte als polnische Emigrantin zunächst in der Schweiz und dann in Rom.

Hier war sie Mitbegründerin des Polnisch-Historischen Instituts Rom und dessen Direktorin von 1976 bis 1993.

Das Leben von Dr. Lanckoronska als bedeutende Wissenschaftlerin ist nicht Thema des heutigen Abends.

Die kostbaren Kunstsammlungen ihres Vaters, soweit sie den Krieg überdauert hatten, stiftete sie den Königsschlössern in Warschau und Krakau.

4.

Wolfgang Schmidtke: Saxophon/Bassklarinetten

5.

Dieter Schenk:

Das Gefängnis in Stanislau bestand aus zwei benachbarten Gebäuden, das eine unter Verwaltung der Justizbehörden, verantwortlich war der Erste Staatsanwalt Rotter, das andere war das Gestapo-Gefängnis. Es unterstand dem Chef der Gestapo, SS-Hauptsturmführer Hans Krüger.

„Ich beschloss mit Staatsanwalt Rotter zu beginnen“, schrieb sie 1945 in ihren Erinnerungen, „weil man mir sagte, dass er den Polen nicht feindlich gesonnen sei.“

Ein etwa vierzigjähriger, eher kleiner Mann empfing mich. Er kam mir entgegen, redete schrecklich viel und geleitete mich mit übertriebener Höflichkeit in sein Büro.

Sein Gang war unsicher, er war betrunken.

Ich legte ihm den Fall dar, der mich zu ihm geführt hatte, nämlich mit unserem karikativen polnischen Hilfskomitee Zusatzverpflegung an die Häftlinge liefern zu wollen.

Er hörte zu, ich sah, dass er trotz seines Zustandes alles mitbekam.

Er sagte, dass ihm diese Aktion durchaus bekannt sei und fuhr fort: „Ich bitte sie vielmals um Entschuldigung wegen des Zustandes, in dem Sie mich antreffen. Bestimmt hat man Ihnen bereits vom betrunkenen Staatsanwalt erzählt.“

Tatsächlich habe ich wieder zu viel Wodka getrunken, doch ich weiß, was ich sage. Ich sperre keine Polen ein. Ich bin als Euer Feind aus dem Reich hierher gekommen, ich habe Euch zu achten gelernt.“

Also sind alle politischen Häftlinge in dem anderen Gefängnis?“ frage ich.

„Alle, was heißt alle?“, fragte er mit wachsender Erregung.

Ich insistierte: „Alle die man hier von Anfang an festgenommen hat seit Einmarsch der Deutschen. Vor allem jene 250 Lehrer, Ingenieure, Ärzte, die man unverzüglich wegholte. Und dann die lange Reihe derer, die danach kamen.“

„Eine Menge Häftlinge hat Krüger dort ganz sicher“, antwortete Rotter, „bloß bezweifle ich, dass Krüger mit der Zusatzverpflegung einverstanden sein wird.“

Ich spürte, dass der Staatsanwalt nicht alles sagte, was er dachte, dass man aber wegen seines Rausches mehr aus ihm herausholen konnte.

„Das Gefängnis muss ja riesig sein“, fuhr ich fort, „immerhin sind ein paar hundert Polen inhaftiert worden.“

Schweigen.

„Dort sind nur wenige“, entgegnete er schließlich.

„Ich frage Sie also, Herr Staatsanwalt, wo ist der Rest, wo ist die Stanislauer gesamte Intelligenz?“ Ich war laut geworden.

Der Staatsanwalt erhob sich, stützte sich auf den Sessel, beugte sich über die Lehne zu mir.

Ein Moment Stille.

Dann brüllte er unvermutet los: „Die sind alle längst tot!“

„Tot!“ Ja, tot!“ wiederholte er, als ich schwieg. „Krüger hat sie erschossen, bevor ich kam, ohne Recht, ohne Gericht. Wissen Sie was das für einen Staatsanwalt heißt?“

Er fiel in seinen Sessel zurück. - Die Stille war ohrenbetäubend nach dem Geschrei.

Schließlich sagte ich, dass ich zu Krüger gehen und versuchen müsse, die Zusatzernährung durchzusetzen.

„Ich gehe mit Ihnen, anders kommen Sie nicht zu ihm.“

Er telefonierte in meiner Gegenwart. „Er ist einverstanden, gehen wir.“

Wir gingen in den Frost hinaus, Rotter wurde nüchtern.

Man ließ uns ohne Schwierigkeiten passieren. Wir gingen hinauf. Im Vorzimmer war ein Tippfräulein beschäftigt.

Wir setzten uns auf die mit himbeerrotem Damast bezogenen Stühle. Nach einer Weile ging die Tür auf, ich trat als erste ein, der Staatsanwalt auf meinen Fersen.

Hinter dem Schreibtisch am Ende des großen länglichen Raumes erhob sich ein sehr großer, zu Korpulenz neigender noch junger, etwa dreiunddreißigjähriger Mann mit sehr hellem Haar.

Sein Mund war sehr ausgeprägt und stark vorgeschoben, die Lippen waren dick, der Kiefer massiv.

Dieser untere Teil des Gesichts war stärker akzentuiert als der obere mit den auffallend blassen, vorstehenden Augen von hellgrauer Farbe, die durch eine randlose Brille blickten.

Er hieß uns auf den Sesseln Platz nehmen. Der Staatsanwalt erklärte ihm mein Anliegen. Krüger sah meine Papiere aufmerksam durch, dann musterte er mich noch aufmerksamer, wobei er die ungewöhnlich blassen Augen leicht zusammenkniff. Ich blickte möglichst ruhig zurück.

Doch diesmal fiel es mir schwer, meine Gleichgültigkeit zu bewahren und den nachgerade elementaren Abscheu zu verbergen, der mich schon beim Betreten des Raumes erfasst hatte.

Immerhin hatte ich erst kurz zuvor erfahren, w e r dieser Mensch war, und jetzt sollte ich ein normales Gespräch mit ihm führen. Das war schwer.

Endlich tat er den Mund auf. Kurz und knapp sagte er, dass man polnische, ukrainische und jüdische Häftlinge nicht trennen könnte und daher von einer Sonderernährung für die Polen keine Rede sein könne.

Ich erwiderte, dass eine gemeinsame Zusatzverpflegung für a l l e Häftlinge wie in Lemberg gewährleistet werde.

Er erklärte, dass dies ohne Angabe von Gründen nicht möglich sei. Die Erlaubnis gab er allein für Decken, Kämme, Zahnbürsten und dergleichen.

Wir gingen hinaus, ich verabschiedete mich vom Staatsanwalt.

Die Nacht verbrachte ich bei einer sehr gastfreundlichen ehrenamtlichen Sozialfürsorgerin, die ihre sieben Orden in die Bettdecke eingenäht hatte, um sie vor den Okkupanten zu verbergen. Vor dem Einschlafen ließ sie mich die Orden befühlen, wobei sie bis ins Kleinste erzählte, bei welchen Gelegenheiten sie die Auszeichnungen erhalten hatte.

Auf mich wirkte diese Erzählung besänftigend. Wie tröstlich, dass die menschlichen Schwächen gleich bleiben trotz des Übermaßes an Ereignissen, dem wir unterworfen sind.“

6.

Wolfgang Schmidtke: Saxophon (unmittelbare musikalische Umrahmung/Begleitung des Textes)

7.

Dieter Schenk:

Frau Dr. Lanckoronska reiste im Generalgouvernement von Gefängnis zu Gefängnis, gründete jeweils in den Städten Hilfskomitees, um die Ernährung der Gefangenen zu verbessern und mit ihnen in konspirativen Kontakt zu kommen.

Außerdem verfügte sie über Geldmittel der AK, um die Gefängniswächter zu schmieren.

Einmal machte auf einer solchen Reise Frau Lanckoronska einen Abstecher in die nahe gelegene ehemalige Sommerresidenz der Eltern in Rozdól, wo sie Jahre der Kindheit und Jugend in den Ferien verbracht hatte.

„Ich blieb vor dem Tor stehen. Es war angelehnt, ich ging in den Park hinein. Die Auffahrt war mit einer dicken Schneeschicht bedeckt, nur in der Mitte ein schmaler Streifen mit frischen Fußspuren.

Offenbar wohnte jemand hier, ging mir durch den Kopf. Ich ging zum Palais hinauf, das groß und tot auf dem schneebedeckten Hügel stand. Da kam mir auf einmal von dort jemand entgegen. Mein Herz schlug wie wild. Jan, der alte Kutscher! Ich verhielt den Schritt und wartete.

Missgelaunt wie eh und je schritt Jan, den Blick gesenkt, vor sich hin. Auf einmal, er war schon ganz nah, richtete aber weiter die Augen nach unten, sah er eben dort Beine vor sich.

Ärgerlich hob er das alte Gesicht, runzlig wie ein Bratapfel, offensichtlich empört, dass jemand einzudringen wagte in seine Domäne. Doch da schallte auch schon sein Ruf: „Jesusmaria!“

Er stürzte sich auf mich. Ich versuchte, seine Gemütsbewegung zu bremsen, um nicht loszuheulen wie ein Schlosshund.

Was dann gar nicht so schwer war, weil Jan mir unvermutet den Rücken zudrehte und zu meiner Verblüffung lostrabte, weg von mir, zurück die Anhöhe hinauf. Dabei schrie er aus vollem Halse: „Kommt her! Hallo! Schnell, schneller!“

Auf dieses Geschrei hin, das so unerwartet in diesem großen, stillen Park der Vergangenheit erschallte, tauchten der alte Diener, seine Frau und die Söhne auf.

Alle liefen sie aufgeschreckt herbei, überzeugt, dass der Kutscher überfallen worden sei. Kurz darauf erschien auch noch der Gärtner, der mich seit Kindertagen kannte.

Der Diener und seine Frau luden mich zum Mittagessen ein.

Während der Vorbereitungen marschierten wir durch das riesige leere Haus, dessen Räume noch größer und noch zahlreicher schienen in ihrer Leblosigkeit.

Beinahe die gesamte antike Einrichtung hatten die Bolschewiken weggeschleppt. Was geblieben war fiel an die Deutschen.

Nur irgendwo stand verlassen ein Barockschrank auf drei Beinen herum, und das Bild eines Ahns, gestutzt und von einem Bajonett durchbohrt, schaute dahinter hervor.

Ich hörte mir alle Erzählungen an und ließ mit einer inneren Distanz die Blicke schweifen, was mich selbst erstaunte.

Nur diese alten Leute gingen mich noch etwas an, alles andere war so seltsam fern. Die große Verantwortung, die auf mir ruhte, machte mich beinahe gleichgültig gegen alles Persönliche.

Während ich durch die Räume meines Vaters wanderte, war ich mit meinen Gedanken weit weg, in jenen Gefängnissen, die mein Leben damals bis zum Rand ausfüllten.

Erst als ich in den Park hinaustrat und auf die Figuren und die Renaissance-Vasen schaute, von meinem Vater aus Italien mitgebracht, die unter den hohen spitzen Schneehaufen hervor Zeugnis ablegten von der künstlerischen Kultur, die einst hier geherrscht hatte, und ich vor allem sah, dass die uralten Bäume standen wie eh und je, war mir, als begrüßten auch sie mich in diesem Moment.

Man bat mich zum Mittagessen.

Als ich das Zimmer dieser herzensguten Menschen betrat, verschlug es mir die Sprache.

In der Mitte des Tisches, mit einem schneeweißen Damasttisch Tuch bedeckt, das viel zu groß war für den kleinen Tisch, stand der Teller aus hellblauem Porzellan, von dem ich mein ganzes Leben gegessen hatte, auch das Silberbesteck war mir wohlbekannt.

Der Diener bat allen Ernstes um Entschuldigung, weil das Buttermesser fehlte. Seine Frau habe es so gründlich versteckt, dass sie es jetzt vor lauer Aufregung nicht finden konnte, beim nächsten Mal sei es ganz bestimmt aufgedeckt.

Ich hörte das und rieb mir die Augen. Am liebsten hätte ich laut ausgerufen: „Aber das ist doch alles längst vom Winde verweht!“, doch dann schien mir, ich müsse die Gefühle der Menschen achten, die von der fiktiven Fortsetzung der Vergangenheit seelisch aufrecht gehalten wurden.“

8.

Wolfgang Schmidtke: Saxophon/Bassklarinette

9.

Dieter Schenk:

Am 25. April 1942 wurde Frau Lanckoronska erneut zu Krüger bestellt.

„Er ließ mich warten, wie gewöhnlich auf einem himbeerroten Stuhl im Vorzimmer. Dann durfte ich eintreten. Diesmal war Krüger nicht allein, an einem Tischchen nahe dem Schreibtisch saß die Sekretärin.

Krüger stand nicht auf, sah mich nicht an, zeigte vom Schreibtisch aus auf einen Stuhl ihm gegenüber und sagte: „Ich muss Sie sicherheitspolizeilich verhören.“

Ich setzte mich und erkundigte mich nach der Ursache.

„Sie entfalten in Stanislau unerlaubte Aktivitäten“, sagte er sehr laut. Ich zeigte ihm meine Vollmachten.

Er erklärte nun, dass es „genau darum geht, dass Sie eine Methode haben, nicht so sehr illegal Dinge zu tun, als vielmehr eine karikative Aktion zu anderen Zwecken zu missbrauchen.“

„Ich weiß nicht was Sie meinen.“

Zur Antwort bekam ich: „Ihr Geist gefällt mir nicht – Sie passen mir nicht in mein Reich.“

Dieser Satz gefiel ihm offenbar so gut, dass er ihn während des weiteren Verhörs ein paar Mal wiederholte und immer mit der Faust auf den Tisch schlug.

„Ich muss Ihnen ein paar Fragen stellen: Erkennen Sie die Zerschlagung des polnischen Staates an?“

Schmunzelnd sagte ich, dass er offensichtlich beschlossen habe, mich zu verhaften, denn hinsichtlich meiner Antwort könnte er ja wohl kaum Zweifel haben.

„Warum sind Sie so ruhig?“ fragte er mit wachsender Irritation.

„Sie schweben in höchster Gefahr. Ich frage Sie erneut und geben Sie auf Ihre Antwort Acht! Sind Sie ein Feind Deutschlands?“

Ich antwortete: „Sie wissen, dass ich eine Polin bin. Und Sie wissen ebenfalls, dass sich Polen im Krieg mit Deutschland befindet.“

Er: „Sie haben auf meine Frage zu antworten. Sind Sie ein Feind des deutschen Reichs? Ja oder nein?“

„Ja, natürlich“, sagte ich.

„Also endlich“ und warf seiner Sekretärin einen triumphierenden Blick zu. „Notieren!“ beschied er mit Nachdruck. Das Mädchen nickte zustimmend, während es schrieb.

Er wandte sich erneut an mich: „Seit wann?“

„Seit ich das unermessliche Leiden meiner Brüder vor Augen habe.“

Da fing er an von seinem Hass auf Polen zu reden, je länger er sprach, desto mehr putschte er sich auf. Schließlich schrie er in der Absicht, mich zu schrecken.

Dann machte er mir Vorhaltungen wegen meiner Ruhe und meinte, er werde mich schon noch aus dem Gleichgewicht bringen.

Das beruhigte mich freilich noch mehr, und ich sagte ihm, dass ich nicht verstehen könnte, dass die Deutschen die eigene Nation so hoch schätzen und nicht das Ehrgefühl bei anderen zu achten imstande wären.

Er senkte die Augen und sagte mit veränderter Stimme: „Das ist wohl etwas anderes.“

„Aber gewiss, das ist was anderes“, entgegnete ich.

Wenig später warf er mir vor, dass meine Haltung besonders empörend sei, da ich eine deutsche Mutter habe, wie er sehr wohl wisse.

Dann fragte er mich, wie ich mich zum polnischen Untergrund stellte. Ich antwortete: „Enthusiastisch!“

Er sprang vom Stuhl auf, beugte sich über den Schreibtisch: „Wo haben Sie gearbeitet? Welche Funktion haben Sie?“

„Ich habe nirgends gearbeitet, hatte keinerlei Funktion.“

Er machte eine unwillige Geste. „Was soll das heißen! Einmal sagen Sie, dass Sie sich zu dieser Arbeit enthusiastisch stellen, dann wieder verleugnen Sie sie.“

„Ich bin Polin, wie Ihnen bekannt ist. Nationalpolin. Da lässt sich schwerlich annehmen, dass ich mich zu einer Arbeit, die auf die Befreiung meines Volkes abzielt, nicht enthusiastisch stellen sollte.“

Krüger erneut: „Also frage ich Sie zum zweiten Mal. Wo haben Sie gearbeitet?“

„Nirgendwo“, erwiderte ich, denn zur konspirativen Tätigkeit braucht es mehr als nur Enthusiasmus.“

Mir war bewusst, dass sich in diesen Augenblicken mein Schicksal entschied.

Ich antwortete: „Die Leute des Untergrunds wissen mit Sicherheit, dass ich bei einer legalen karitativen Organisation tätig bin und meine nationale Pflicht erfülle.“

Sie verlangen nichts anderes von mir.

Sie kennen vielleicht mein offenherziges Wesen, wissen dass ich sehr groß bin, viel und laut rede, heftig gestikuliere.

Sie sind bestimmt der Ansicht, dass ich mich nicht zur Verschwörerin eigne. Auch ich sehe mich nicht, wie ich zum Beispiel eine Bombe unter einen Zug werfe.“

Krüger hörte mit wachsender Verblüffung zu. Einmal wandte er sich an die Sekretärin, während ich sprach, und sagte: „Noch nie gehört. Notieren!“

Endlich schaute er mir ins Gesicht, was er während dieses ganzen Auftritts nur selten getan hatte, dann kniff er die Augen zusammen und fragte:

„Oder sind Sie am Ende ganz gescheit?“

Ich grinste töricht -

und hatte ihn verunsichert. Die Deutschen in ihrer maßlosen Dünkelhaftigkeit würden niemals Ausflüchte gebrauchen, die sie selber lächerlich machen.

Darum glaubte mir Krüger, als ich behauptete, dass mich in der Konspiration keiner wolle, weil ich zu schwatzhaft bin, denn kein Deutscher hätte das je von sich gesagt. Krüger war überrascht, deshalb obsiegte ich.“

10.

Wolfgang Schmidtke: Saxophon/Bassklarinette

11.

Dieter Schenk:

Zwei Wochen später ließ Krüger Frau Lanckoronska abholen.

„Wieder überquerten wir den Hof zum Hauptgebäude in der Biblinski-Straße, stiegen die Treppe zu Krüger hinauf. Im wohl bekannten Vorzimmer ließ man mich warten. Ich setzte mich auf einen der himbeerfarbenen Stühle.

Die Sekretärin ging zu Krüger hinein, nach einer Weile kam sie wieder heraus und tat mir kund, der Hauptsturmführer verbietet mir zu sitzen, ich hätte aufzustehen.

Häftlinge mussten bei der Gestapo stehen. Ich stand also auf und erst jetzt – so viel Zeit und Beweise hatte ich gebraucht – erst jetzt begriff ich, dass Krüger mich einsperren will.

Ich wurde hineingerufen. Diesmal waren wir allein, ohne Sekretärin. Als ich eintrat, schaute Krüger wieder nicht auf, sondern sagte bloß: „So sehen wir uns also wieder, ich habe gesiegt. Sie kommen ins Konzentrationslager Ravensbrück.“

„Wann?“ fragte ich.

Er schlug mit der Faust auf den Tisch und fing auf der Stelle wieder an zu schreien:

„Was? Immer noch! Sie haben immer noch die Unverfrorenheit!“
Ich musste lachen.

„Was bleibt mir denn anderes übrig? Ich möchte wissen, wann ich fahre.“

„Weiß ich nicht. Das hängt vom Termin des Sammeltransports ab, von hier nach Krakau und von Krakau ins Reich.“

Er fuhr fort: „Hätten Sie mir das letzte Mal eine andere Antwort gegeben, würde jetzt Ihr Land nicht der Arbeit beraubt, die Sie ihm gaben.“

Diesmal war es ihm gelungen. Zum ersten Mal war mir sehr schwer ums Herz. Ich prüfte mich noch einmal selber, ob ich eine bravoureuse oder eine nicht unbedingt notwendige Antwort gegeben hatte.

Ich erwiderte: „Ich konnte nicht anders antworten, wenn ich nicht die Achtung vor mir selbst verlieren wollte, ohne die ich sowieso nicht hätte arbeiten können.“

Und nach einer kurzen Denkpause: „Auch wenn ich nur ein polnischer Untermensch bin, erlauben Sie diesem Schiller zu zitieren, der da sagt: ‚Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Übel größtes aber ist die Schuld‘.

Hier zog er eine komische, verzweifelte Miene, folglich setzte ich hinzu:

„Das ist der Schluss von der Braut von Messina.“

„Ja, ja“, er nickte bereitwillig, „als Schuld würde ich jedwede andere Haltung Ihnen gegenüber empfinden.“

Schweigen.

Er wechselte das Thema und sagte, dass mich außerdem die Strafe träfe, weil ich mit meiner Einstellung die Abstammung von einer deutschen Mutter verleugne.

„Sie gehen als Renegatin ins Lager.“

„Das ist eine Nominierung“, entgegnete ich.

Wieder trat eine Pause ein, dann sagte er, dass er eine solche Antwort noch nie gehört habe und er nicht so genau wisse, was sie zu bedeuten habe.

Dann fing er plötzlich wieder an zu schreien und auf die Polen zu schimpfen, die er verachte, weil sie keinen Schneid und keine Haltung haben.

Ich musste erneut lachen. „Das können Sie nicht ernst meinen.“

Ich sagte ihm dann auf den Kopf zu, dass mein Fall ja bestimmt auf einem einfachen und schnellen Weg gelöst werden wird.

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Dass ich nicht annehme, von hier lebendig herauszukommen.“

„Und sie rechnen seit dem Moment, da ich Ihnen gesagt habe, dass Sie verhaftet sind, mit dem Tod?“

„Ja natürlich.“

„Warum?“

„Darum, - weil ich hier bin.“

Er machte eine unwillige Gebärde.

Ich war bereits erschöpft, da fragte Krüger, was man über ihn in Stanislau denke.

Ich redete drum herum.

Und schon fing er wieder an zu schnauben und die Frage zu wiederholen.

„Man hat Angst vor Ihnen. Ihr Name ist mit der Verhaftung von 250 Personen verknüpft – Lehrer, Ingenieure, Ärzte...“

„...schlichtweg der polnischen Intelligenz“, unterbrach er mich lachend und nickte bestätigend.

„Besondere Beachtung schenkt man der Verhaftung von Doktor Jan Kochaj“, fuhr ich fort, „dem Chirurgen, der vier deutschen Fliegern das Leben gerettet hat.

Die Sowjets hätten ihn erschossen, wären sie dahinter gekommen. Es kam sogar ein Dankeschreiben des Reichsluftfahrtministeriums mit

der Unterschrift Görings. Das Schreiben hat den Arzt nicht mehr erreicht.

„Doch, er hat es erhalten, es ging durch meine Hände“, erwiderte Krüger.

„Und warum hat man ihn nicht freigelassen?“ hakte ich nach.

„Was hat das eine mit dem anderen zu tun?“ fragte er erstaunt.

„Wir haben doch beim Einmarsch immer schon die fertigen Listen der zu verhaftenden Personen.

Wissen Sie, wo das ganz genau so gewesen ist?“

Hier brach er in ein wildes Gelächter aus.

Ich war desorientiert und sprachlos.

Da redete er schon weiter: „In Lemberg! Wissen Sie wovon ich rede? In Lemberg!“ Und wieder ein wildes Gelächter.

„Ja, ja, die Universitätsprofessoren! Ha, – das ist mein Werk, meins! Heute, da Sie ja von hier nicht mehr rauskommen, kann ich es Ihnen ja sagen. An einem Donnerstag, um viertel vor vier in der Frühe...“

Jetzt sah er mir in die Augen. Er schien zu wissen, dass es ihm diesmal gelungen war, dass der Pfeil getroffen hatte, denn er war sichtlich erfreut.

Mir dagegen war, als hämmere mir jemand Wort für Wort einzeln ins Hirn: „Sie sind alle tot und der Mörder ist d e r d a !“ Wort für Wort einzeln ins Hirn.

Und wie im Traum huschten die Silhouetten von Rencki,

Dobrzaniecki, Ostrowski und vielen anderen an mir vorüber.

Ich sah das erloschene Gesicht von Frau Longchamps vor mir mit...,

dachte an Wolka, an die Menschenschar im Morgengrauen, eine

hinkende Frau darunter... Frau Ostrowska hatte ein krankes Bein...

Und Krüger redete und redete. Ohne mich aus den Augen zu lassen.“

12.

Wolfgang Schmidtke: Saxophon/Bassklarinette

13.

Dieter Schenk:

„An den weiteren Verlauf des Verhörs erinnere ich mich nicht mehr genau, weil mich der Gedanken an die Professoren voll und ganz in Anspruch nahm.

Ich weiß nur noch, dass er bald schon wieder zu schreien anfing, ich würde mich ihm widersetzen, aber er würde mich schon brechen.

Nach zwei Stunden merkte er an, ich müsse doch müde sein, aber er würde mir keinen Platz anbieten, weil er annähme, ich würde seine Höflichkeit nicht akzeptieren;
er habe keine Lust, sich einen Korb zu holen.

Ich wusste, nach der Vorschrift hat ein Häftling zu stehen.

„Hätten Sie sich gesetzt?“ fragte er.

„Natürlich nicht.“

„Das habe ich gewusst.

Trotzdem und trotz der Behandlung, die die Polen verdienen, mit Ihnen werde ich anders umgehen“, hier verneigte er sich.

„Ich werde Sie ritterlich behandeln“, betonte er.

Bei seinem „ritterlich“ zuckte ich zusammen - und er sah es.

Jetzt überfiel ihn eine rasende Wut. Ich dachte, er würde den massiven Schreibtisch, an dem er saß, zertrümmern. Er schlug mit den Händen drauf los und heulte wie ein Tier:

„Was? Meine Ritterlichkeit weisen Sie zurück? Ich habe als Offizier zu Ihnen gesprochen,
und Sie sehen in mir den Gestapo-Beamten. Ganz einfach einen von der Gestapo sehen Sie in mir. Ist es nicht so?“

„Natürlich“, entgegnete ich.

„Und Sie meinen, die Gestapo habe keine Ehre?“

Diesen letzten Satz wiederholte er mehrmals, er schrie immer unbeherrschter.

„Aber ich sage Ihnen, die Gestapo hat ihre Ehre, was auch immer Sie von uns denken.

Und wissen Sie, was das für eine Ehre ist? Deine Ehre heißt Treue. Verstehen Sie das. Die Gestapo hat ihre Ehre und die heißt Treue. Sie weisen also meine Ritterlichkeit zurück?!“

Seine Wut machte mich ganz ruhig. „Aber begreifen Sie doch, dass es für mich eine Demütigung wäre.“

„Was wollen Sie?“

„Ich will behandelt werden wie alle anderen Polen auch.“

„Gut!“ Er stand auf, klingelte, ließ mich abführen.

Das Verhör hatte diesmal zweiunddreiviertel Stunden gedauert. Ich war furchtbar erschöpft.

In der Zelle warf ich mich auf die Pritsche und schlief sofort ein.

Als ich wach wurde, galt mein erster bewusster Gedanke den Professoren.

Der zweite bezog sich auf mich. Nämlich: Wenn er dir das erzählt hat, muss er die Absicht haben, mit dir dasselbe zu machen, sonst ginge er ein großes Risiko ein.

Ich musste mich also auf diesen Weg vorbereiten und gab mir Mühe.

Doch fast immer, wenn ich zu einem gewissen Grad an innerer Sammlung im Gebet und in der Abkehr vom Leben gelangt war, fing etwas in mir zu schreien an:

Langweile den Herrgott nicht, er reflektiert nicht auf dich. Er will etwas ganz anderes von dir.

Pass besser auf, dass dir nicht der Charakter aus den Fugen gerät in dieser Gefangenschaft

und mach dich nicht schon auf in jene andere Welt, denn du wirst leben!“

PAUSE

14.

Wolfgang Schmidtke: Saxophon/Bassklarinette

15.

Dieter Schenk:

Die ehemalige polnische Kreisstadt Stanislau hatte etwa 70 000 Einwohner, mehr als ein Drittel davon waren Juden.

Stanislau genoss auf kulturellem Gebiet Ansehen, hatte eine erhebliche wirtschaftliche Bedeutung und galt als Hochburg des galizischen Judentums.

Als die Sicherheitspolizei Anfang September 1941 unter Leitung von SS-Hauptsturmführer Hans Krüger ihre Dienststelle einrichtete, hatte sie den klaren Auftrag, Stanislau und das Umland „judenfrei“ zu machen.

Hans Krüger, 1909 geboren, verließ 1925 das Gymnasium mit der Obersekundareife und absolvierte eine Lehre als Landwirtschaftsinspektor und Rechnungsprüfer. Zeitweise war er bis 1933 an zwei Rittergütern in der Mark Brandenburg tätig, dann wieder stellungslos, arbeitete vorübergehend im Lebensmittelgeschäft seines Vaters oder bestritt seinen Lebensunterhalt, indem er an Wochenenden in einer Tanzkapelle spielte.

Von 1925 bis 1928 war er Mitglied verschiedener Nazi-Organisationen und trat 1929 in die SA und 1930 in die NSDAP ein. Am 13. März 1931 wurde er bei einer Straßenschlacht mit Kommunisten schwer verletzt. Im Sommer 1932 befand er sich 38 Tage in Schutzhaft im Polizeipräsidium Berlin. 1933 führte er einen SA-Sturm und war vorübergehend Leiter der Politischen Abteilung des Konzentrationslagers Oranienburg. Danach avancierte er zum Leiter des Arbeitsamtes Luckenwalde. Im Mai 1938 wurde er als SS-Hauptsturmführer in die SS übernommen, leitete eine Schule der Sicherheitspolizei in Zakopane und absolvierte 1940 den Kriminalkommissar-Lehrgang an der SS-Führerschule der Sicherheitspolizei in Berlin-Charlottenburg.

Mit dem Überfall auf die Sowjetunion und Einmarsch deutscher Truppen in Lemberg gehörte er dem „Sonderkommando z.b.V.“ (zur

besonderen Verwendung) an, das in der Nacht 3. auf 4. Juli 1941 die 25 polnischen Professoren der Lemberger Universität ermordete. Die Gesamtbilanz der Einheit belief sich bis Ende August 1941 – also in zwei Monaten – auf 18 503 Exekutionen. Überwiegend waren die Mordopfer Juden.

Am 1. September 1941 wurde Krüger nach Stanislau versetzt. Als Chef der Sicherheitspolizei unterstanden ihm dort 20 bis 30 Beamte und einige Angestellten.

Er leitete seine Dienststelle als unumschränkter Herrscher. Seinen Untergebenen begegnete er mit Kameradschaft und Fürsorge, so lange sie ihren Dienst so versahen, wie er es von ihnen verlangte. Sonst war er von unbeugsamer Härte. Seine Männer hatten Angst vor ihm, seine cholerische und sadistische Art wurden gefürchtet. Er galt als guter Kamerad und Teufel in einer Person.

Krüger hatte den Ruf eines Rabauken, Draufgängers und einer Landsknechtnatur mit einer krassen Einstellung den Juden gegenüber. Sein Spitzname war „König von Stanislau“.

Bei der Mehrzahl der Aktionen führte Krüger selbst das Kommando. Er gab den Befehl zur Feuereröffnung, griff selbst nach eigenem Gutdünken zur Pistole und gab auf Juden Fangschüsse ab oder tötete sie kurzerhand wegen irgend einer Widersetzlichkeit.

Die Aktion zur Verringerung der Ghettobewohner in Stanislau am 31. März 1942 leitete er auf dem Rücken eines Pferdes sitzend. Auf Krügers Befehl wurden die Menschen wie Vieh zusammengetrieben, in das Vernichtungslager Belzec transportiert oder vornehmlich zu den Erschießungsstätten in umliegenden Wäldern gebracht.

Er ordnete auch die Liquidierung von Polen und Ukrainern an, sofern der geringste Verdacht aufkam, dass sie der Widerstandsbewegung angehörten

oder Kommunisten waren.

Unter seinen Opfern befanden sich kleine Kinder, ihre Mütter, wehrlose Frauen, Männer und Greise.

Insgesamt werden Krüger in der Stadt Stanislaw und im Kreisgebiet 24 875 Morde zur Last gelegt.

Krügers Tätigkeit als Chef der Sicherheitspolizei in Stanislaw endete im August 1942.

Er wurde zum Reichssicherheitshauptamt nach Berlin befohlen, wo man ihm vorwarf, er habe durch Äußerungen gegenüber der polnischen Gräfin Dr. Lanckoronska Geheimnisverrat begangen, da er sich der Ermordung der Lemberger Professoren bezichtigte. Ein Rivale, der SS-Untersturmführer Walter Kutschmann, hatte ihn angezeigt.

Krüger bestritt diese Vorwürfe.

Er wurde ein knappes Jahr inhaftiert, jedoch das gegen ihn eröffnete Ermittlungsverfahren auf Befehl Himmlers eingestellt und er zum SS-Untersturmführer degradiert.

Ab Mitte Juni 1943 wurde er nach Rennes und Charlon versetzt und verrichtete zum Schluss Dienst beim Befehlshaber der Sicherheitspolizei in den Niederlanden, wo ihm sein alter Dienstgrad erneut verliehen wurde.

Zum Kriegsende geriet Krüger in Holland in Gefangenschaft, wurde jedoch am 9. Oktober 1948 von der niederländischen Generalstaatsanwaltschaft ohne Bedingungen entlassen.

In Deutschland machte er sich 1954 in der Baubranche selbständig. Seit März 1960 war er Bezirksleiter und später Verkaufsgebietsleiter Nord beim Otto-Versand in Hamburg.

Er betätigte sich zwischen 1954 und 1958 politisch

und ließ sich bei den Landtagswahlen 1954 in Nordrhein-Westfalen als Kandidat des BHE (Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten) aufstellen.

Am 9. Januar 1962 kam er in Untersuchungshaft.

16.

Wolfgang Schmidtke: Saxophon/Bassklarinetten

17.

Dieter Schenk:

Anfang Januar 1967 las Frau Lanckoronska in London zufällig im 'Dziennik Polski', dass in Münster/Westfalen Hans Krüger wegen Massenmordes an Juden vor Gericht stehe.

Mit zwei eingeschriebenen Briefen ihres Anwaltes meldete sie sich als Zeugin, erhielt aber keine Antwort.

Als sie daraufhin mitteilte, sie lasse die Briefe umgehend in der 'Züricher Zeitung' veröffentlichen, wurde sie sofort als Zeugin geladen.

Der Gerichtsvorsitzende begrüßte sie höflich. Hinter einem Geländer saßen Krüger und acht Gestapo-Beamte, die sie teilweise erkannte. Der Vorsitzende stellte eingangs die Frage: „Sie waren also in Stanislau?“

„Ich bejahte und beschrieb meinen Aufenthalt dort, meine Verhaftung, die Situation im Gefängnis und schließlich mein Verhör bei Krüger, als er mir sagte, dass er die Lemberger Professoren ermordet habe.

Der Richter unterbrach mich höflich aber bestimmt und sagte, dass es bei der Verhandlung nicht um Lemberg sondern um Stanislau gehe und ich mich allein darauf beschränken solle.

Mich beunruhigte das.

Daraufhin standen alle Geschworenen auf und flüsterten mit dem Vorsitzenden.

Dieser erklärte sodann, dass die Geschworenen wünschen, ich solle nichts auslassen, was zu sagen ich die Absicht hätte.

Ich sprach alles in allem 65 Minuten. Dann ordnete der Vorsitzende eine Pause an.

Ich bereitete mich jetzt auf eine Auseinandersetzung mit den Angeklagten und ihren Verteidigern vor.

Nach Fortsetzung der Verhandlung erhielten die Verteidiger das Wort, die zu meiner Verblüffung erklärten, sie hätten nichts zu sagen.

Dann wandte sich der Vorsitzende an Krüger. Doch Krüger schwieg. Nun stellte mir der Vorsitzende ein paar banale Fragen, die nur zu deutlich seine totale Unkenntnis der Situation in Polen während der deutschen Okkupation bewiesen.

Wieder erteilte er dem Angeklagten das Wort, der den Mund nicht aufmachte.

Jetzt meldete sich der Staatsanwalt. Im scharfen Ton hielt er mir vor, dass laut Krügers Aussage die polnische Konspiration mit den Sowjets zusammengearbeitet und bolschewistische Fallschirmspringer versteckt hätte.

Ich war wie vor den Kopf geschlagen und erwiderte:
„Herr Staatsanwalt, die Bolschewiken sind und waren die größten Feinde Polens, und die Polen hatten mit dem kommunistischen Russland nichts gemein.“

Woraufhin der Staatsanwalt erklärte, Krüger hätte etwas anderes gesagt.

Da sprang Krüger hoch und erhob die Hand.
Der Richter erteilte ihm das Wort.

Das mir wohlbekanntes Geschrei erhob sich.

Krüger zeterte: „Aber Herr Staatsanwalt, ich habe doch gesagt, dass es die Ukrainer waren, die den Sowjets geholfen haben! Solche Sachen kann ich gar nicht über die Polen gesagt haben! Die Polen haben doch die Sowjets gehasst! Das habe ich Ihnen erzählt!“

Da fing der Staatsanwalt seinerseits an Krüger anzuschreien. Ich saß in dem Getöse ruhig zwischen dem einen und dem anderen Schreihals.

Als endlich der Vorsitzende nicht ohne Mühe den Krach beigelegt hatte, stellte er mir noch etliche banale Fragen, woraufhin er Krüger zum dritten Mal fragte, ob er nichts zu sagen habe. Krüger schwieg. Ich wurde vereidigt.

Nachmittags warteten im Hotel Journalisten auf mich, Juden und Nichtjuden. Sie stellten zahlreiche, eher schlichte Fragen. Einer von ihnen sagte mir, dass meine Aussage Krüger in eine schwierige Lage gebracht hätte, da am Anfang des Prozesses die Rede von mir gewesen sei.

Krüger hätte da erklärt, dass er sofort von allen Vorwürfen entlastet wäre, wenn die Gräfin Karolina Lanckoronska noch lebte, die genau gewusst habe, wie sehr er sowohl Polen als auch Juden geholfen habe. Doch die Dame sei – leider! – in Ravensbrück umgekommen.

Später besuchten wir in der Kirche das Grab des Kardinals Graf von Galen, dessen heroische Briefe an Hitler einst im ganzen besetzten Polen in Umlauf waren. Sie waren uns kostbarer Beweis, dass dieses unglückselige Volk, das im Verbrechen versank, dennoch wundervolle Menschen hatte.“

18.

Wolfgang Schmidtke: Saxophon/Bassklarinetten

19.

Dieter Schenk:

Im Schwurgerichtsprozess in Münster wurde Krüger am 6. Mai 1968 rechtskräftig zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt.

Der Mord an den Professoren spielte trotz der Zeugenaussage von Dr. Lanckoronska keine Rolle und wurde nie aufgeklärt.

Seine Beteiligung am Professorenmord hatte Krüger – wie auch die Angehörigen des Sonderkommandos z.b.V. - immer bestritten.

Mit der Untersuchung des Professorenmordes wurde die Staatsanwaltschaft Hamburg betraut, die über 30 Jahre zwischen 1964 und 1994 das Verfahren immer wieder einstellte und alles tat, dass die Mörder der Professoren nicht ermittelt, angeklagt und bestraft werden konnten.

So legten die Hamburger Juristen auf die polnische Gräfin als Zeugin keinen Wert, veranlassten keine Gegenüberstellung Krügers mit ihr und strebten nie eine gerichtliche Hauptverhandlung an mit Frau Lanckoronska als Belastungszeugin.

Die Akten der Staatsanwaltschaft weisen eine Fülle von fachlichen Fehlern und Mängeln auf.

- >Wichtige Ermittlungen wurden nicht veranlasst,
- >lügenhafte Einlassungen von Tatverdächtigen kritiklos akzeptiert,
- >nie ein Haftbefehl oder Durchsuchungsbeschluss beantragt.
- >Von 250 Angehörigen des Sonderkommandos z.b.V. wurden nur 35 Personen in das Verfahren einbezogen, obwohl sie alle unter dem Verdacht standen, Mörder zu sein.

Einer der SS-Männer der Mördereinheit, der SS-Sturmbannführer Max Draheim, gab sogar zu, bei der Exekution der Professoren anwesend gewesen zu sein, habe aber nicht selbst geschossen und könne sich weiter nicht erinnern.

Der Staatsanwalt setzte ihn außer Verfolgung mit der Begründung: „Nur die Anwesenheit an einem Exekutionsort ist kein Straftatbestand.“

Krüger wurde 1986 aus der Straftat entlassen, er hatte 18 Jahre im Gefängnis gebüßt und verstarb zwei Jahre später im Februar 1988 im Alter von 79 Jahren.

Wie anfangs erwähnt, erreichte Karolina Lanckoronska das hohe Alter von 104 Jahren.

Sie war über 90 Jahre alt, als sie zur näheren Betrachtung des Meisterwerks von Michelangelo das Baugerüst in der Sixtinischen Kapelle erklomm.

Als sie 100 Jahre alt war, ließ sie ihr Büro mit Internet ausrüsten.

Der Wappenspruch der Familie Lanckoronski lautet: Flammans pro recto.

Wörtlich heisst es „Brennend für das Richtige“. Frei übersetzt könnte man sagen:

„Sich für das Richtige einsetzen.“

Eine Interpretation im Sinne des heutigen internationalen Tags der Menschenrechte.

20.

Finale

Wolfgang Schmidtke (Saxophon/Bassklarinetten)

Quellen:

Karolina Lanckoronska: Mut ist angeboren. Erinnerungen an den Krieg 1939-1945, Wien 2003,

S.105-107, 108-110, 115-117, 120-124, 273-275, 278-280, 286

Dieter Schenk: Der Lemberger Professorenmord und der Holocaust in Ostgalizien, Bonn 2007,

S. 184-187, 228-230, 232, 237, 239-241

